

FRANKFURTER UNIVERSITÄTSREDEN

1926

XXIV

DIE ERRICHTUNG
DER AKADEMIE UND IHRE
ENTWICKLUNG ZUR
UNIVERSITÄT

Rede zur Feier des 25. Jahrestages
der Eröffnung der Akademie
für Sozial- und Handelswissenschaften
in Frankfurt am Main

von

Dr. RICHARD WACHSMUTH

o. ö. Professor der Physik.
Geheimer Regierungsrat.

FRANKFURT A. M. 1926

DRUCK UND VERLAG:

UNIVERSITÄTS-DRUCKEREI WERNER U. WINTER G. M. B. H.

AUSLIEFERUNG FÜR DEN BUCHHANDEL:

UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG BLAZEK U. BERGMANN

Hochansehnliche Versammlung!
Verehrte Kollegen!
Liebe Kommilitonen!

Am 21. Oktober 1901 wurde die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. eröffnet. Wenn wir als Angehörige der Frankfurter Universität nach 25 Jahren diesen Tag als einen auch für sie entscheidenden feiern, so geschieht dies, weil die Akademie sich so organisch zur Universität erweiterte, daß der 18. Oktober 1914, der Beginn der Universität, nur den Eintritt in ein neues Stadium bedeutet.

Lassen Sie mich diese Entwicklung in knappen Zügen schildern. Mit Wehmut gedenke ich dabei der Führer und Vorkämpfer, die nicht mehr unter uns sind. (Die Namen FRANZ ADICKES († 1915), WILHELM MERTON († 1915), MORITZ SCHMIDT († 1907), JEAN ANDREAE († 1915), EUGEN HARTMANN († 1917), AUGUST KNOBLAUCH († 1919), KARL FUNCK († 1918), HEINRICH ROESSLER († 1924), ERNST ROEDIGER († 1926), sind auf immer mit der Gründungsgeschichte verbunden.) Aber mit Freude darf es uns erfüllen, daß darüber hinaus noch einige Männer aus dieser großen Zeit in Rüstigkeit unter uns weilen und heute von uns geehrt werden können.

Es hat stets als besondere Eigenart Frankfurts gegolten und hat seinen Grund wohl in der alten Selbstverwaltung der Freien Reichsstadt, daß der einzelne Bürger ein werktätiges Interesse an dem Gedeihen seiner Vaterstadt nimmt und zu ihrer Förderung mit oft erheblichen Mitteln beiträgt. Der Frankfurter hält es für seine Pflicht, nachdem er sich die eigene Stellung in der ersten Lebenshälfte erworben und gefestigt hat, einen wesentlichen Teil der zweiten öffentlichen Aufgaben zu widmen. Wir begegnen ihm in der Stadtverwaltung, der Handels- und Handwerkskammer, in den Vorständen sozialer Stiftungen. Manch einer hat die Liebe zu seiner Heimatstadt durch große Schenkungen und Vermächtnisse bekundet.

So ist uns aus GOETHE'S Aufzeichnungen die Person des alten JOHANN CHRISTIAN SENCKENBERG bekannt und die Geschichte

seiner großen Stiftung. Er hinterließ einerseits einen botanischen Garten, ein medizinisches Institut, eine Sammlung medizinischer Bücher, andererseits baute er als erster ein Hospital, nicht für Fremde, sondern für Frankfurter Bürger. In der richtigen Annahme, daß für das praktischen Zwecken dienende Bürgerhospital durch Stiftungen aus der Stadt bereitwillig gesorgt werden, für die wissenschaftlichen Aufgaben seiner anderen Schöpfungen weniger leicht eine Förderung sich finden würde, bestimmte er den größten Teil seines Nachlasses zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Institute. — Diese Dr. Senckenbergische Stiftung bildete sogleich den Mittelpunkt für die im Laufe der Jahre auftretenden ähnlich gerichteten Bestrebungen. Um das medizinische Institut gruppierte sich vorübergehend die medizinisch-chirurgische Fakultät einer Hochschule französischen Stils, die nach ihrem Begründer, dem Fürsten KARL VON DALBERG, Carolina genannt wurde. Nach den Befreiungskriegen löste sie sich wieder auf. Festeren Bestand, weil dem Bedürfnis der Bevölkerung selbst entsprungen, hatten die beiden großen naturwissenschaftlichen Gesellschaften, die sich in den Jahren von Deutschlands Wiederaufrichtung zusammenschlossen — die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft (1817) und der Physikalische Verein (1824). Es folgte 1836 der Verein für Geographie und Statistik und 1845 der Ärztliche Verein. Unabhängig von diesen Bestrebungen war schon 1816 die „Frankfurtische Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und der sie veredelnden Wissenschaften“ (jetzt Polytechnische Gesellschaft) von einigen Frankfurter Bürgern gegründet worden. In das gleiche Jahr fällt auch die Eröffnung des Städelschen Kunstinstitutes.

Der Bankier JOHANN FRIEDRICH STAEDEL war 1815 in seinem neunundachtzigsten Jahr gestorben, und wir lesen bei GOETHE an der gleichen Stelle, daß er sein Haus, seine Kunstsammlungen und sein Vermögen einer Stiftung für bildende Kunst bestimmt habe. Unter der Leitung einsichtiger Administratoren ist daraus, in Ausführung seiner Gedanken, ein Kunstinstitut von Weltruf geworden. Daß es als Schöpfung eines einzelnen Bürgers entstanden ist, steht in Europa einzig da.

Von einem dritten großen Vermächtnis, der CARL CHRISTIAN JÜGEL-Stiftung, soll gleich nachher die Rede sein.

Die Opferfreudigkeit solcher Stifter konnte in dem Kopf eines klugen und energischen Oberbürgermeisters, wie es FRANZ ADICKES war, wohl die Hoffnung entstehen lassen, daß sich auch Helfer finden würden, wenn er den Versuch einer Zusammenfassung der vielseitigen geistigen Bestrebungen innerhalb der Stadt zu einer größeren Einheit machen würde.

Seinem weiten Blick, der Genialität seiner Gedanken, seiner Verwaltungskunst hat Frankfurt große Erfolge zu verdanken. Zähl in der Verfolgung eines vorgestreckten Zieles, war er doch elastisch in der Wahl des Weges, und es schien ihm jeder Weg gangbar, der zum Ziele führte. „ADICKES wartet auf die Welle, die ihn trägt“, hat MORF einmal gesagt. Im persönlichen Gespräch wie in seinen, meist an ein GOETHE-Wort anknüpfenden Reden offenbarte sich ein ganz überlegener Geist und eine Größe der Probleme, die fast be rauschend war. Er vermochte die hohen Summen zu sammeln, deren er für die Durchführung seiner Pläne bedurfte, indem er den Personen, die er zu einer Stiftung veranlassen wollte, seine Ideen mit so überzeugender Kraft entwickelte, daß er den Zuhörer mitriß und es ihm wie eine Ehre erscheinen ließ, an dem großen Werke mitarbeiten zu dürfen. — So ist auch seinen Anträgen in der Stadtverordnetenversammlung der Erfolg selten versagt geblieben, obwohl die finanziellen Anforderungen an die Bewilligungsfreudigkeit der Stadtverordneten oft recht hohe waren.

Auch an Mitarbeitern hat es ihm nie gefehlt. Er wußte sie durch die Höhe seiner Gedanken zu sich herauf zu ziehen und sie (wie in dem Verhältnis von Hafis zu Suleika) zu Leistungen weit über ihr gewöhnliches Maß anzuspornen.

Von dem einen oder anderen der Pläne und Erfolge des Oberbürgermeisters in den ersten zehn Jahren seiner Frankfurter Tätigkeit (er hatte sie 1891 begonnen) darf vielleicht später noch die Rede sein. Heute beschäftigt uns zuerst die Gründung der Akademie. Wie in einem einfachen gotischen Gewölbe sich vier Bögen zu gemeinsamem Schlußstein zusammenfügen, so sehen wir die Akademie getragen von vier Organisationen: dem Institut für Gemeinwohl, der Stadt, der Handelskammer und der Polytechnischen Gesellschaft.

Die Einigung Deutschlands von 1866—1871 in Verbindung mit

der dadurch ermöglichten Auswirkung der Technik bedeutete für die vielen kleinen Staaten und Städte eine vollständige Umstellung — vom Nahverkehr zum Fernverkehr, vom Kleinhandel zum Großhandel, ja auch vom Agrarstaat zum Industriestaat. Kein Wunder, wenn der Einzelne die Empfindung hatte, daß ihm alles über den Kopf wachse, und daß einsichtige Leute den Versuch machten, sich durch Veranstaltung von Vorträgen und gegenseitige Aussprache in die neuen Verhältnisse hineinzuarbeiten.

In Frankfurt war es wohl zuerst der Verein für Volkswirtschaft und Gewerbe, ein Tochterinstitut der Polytechnischen Gesellschaft, dessen Mitglieder sich mit den neu entstandenen wirtschaftlichen Problemen beschäftigten und Fachleute in ihrem Kreis zu Vorträgen über praktische Volkswirtschaft aufforderten.

Auf ähnlichen Bahnen bewegten sich die Erwägungen der Handelskammer. Anregungen waren mehrfach erfolgt, vor allem durch LEOPOLD SONNEMANN. Es hatte sich ein „Verein für kaufmännisches Unterrichtswesen“ gebildet, der, wie ADICKES selbst berichtet, die Frage der besseren und wirksameren Ausgestaltung des Unterrichtswesens für Angehörige des Handelsstandes als eine für die Entwicklung unseres Volkes außerordentlich wichtige Aufgabe zur Erörterung stellte und dabei auch die Frage der Errichtung besonderer Handelshochschulen zur Verhandlung brachte.

Die Handelskammer griff diese Gedanken auf und erwog die Errichtung einer Handelshochschule für junge Leute, die bereits im Beruf standen und den Wunsch nach Fortbildung hatten. Eine Umfrage ergab, daß bei der Neuheit der Aufgabe es wünschenswert sei, erst Erfahrungen zu sammeln, und so richteten im Herbst 1897 die Vorsitzenden VON GUAITA und VON NEUFVILLE zunächst Kurse ein, in denen von hervorragenden Fachleuten aus Frankfurt und aus anderen Städten über das ganze einschlägige Gebiet in einer zusammenhängenden Reihe von Vorträgen gesprochen wurde.

Die Kurse, für die eine höhere Schulbildung Voraussetzung war, fanden starken Zuspruch, sodaß die Handelskammer sie in den folgenden Jahren wiederholte. Eine Weiterentwicklung in Richtung auf eine Handelshochschule stieß wegen der sehr erheblichen finanziellen Aufwendungen, die erforderlich gewesen wären, zunächst auf große Schwierigkeiten.

Da erfolgte der entscheidende Schub von ganz anderer Seite.

Der Großkaufmann WILHELM MERTON war geborener Frankfurter. Wenn auch der Vater erst von England nach Deutschland gekommen war und ihn selbst der Beruf in jungen Jahren viel in's Ausland führte, so war doch, wie er selbst gesagt hat, Frankfurt das Gemeinwesen, in dem er Wurzel gefaßt hatte. — Wenn ich mir überlege, was mir an der Person dieses Mannes, den ich erst auf der Höhe seines Schaffens kennen lernte, einen besonderen Eindruck gemacht hat, so war es die große Einfachheit und Bescheidenheit seines Auftretens, die Klarheit und Unbeirrbarkeit seines Urteils und die Feinheit seines sozialen Gewissens. Aus dem Gefühl der sozialen Verpflichtung des Reichen gegen den Armen, des Geschulten gegen den Unwissenden, hat MERTON eine Initiative ergriffen, die zu der Gründung der Akademie geführt hat; und so dürfen und müssen wir ihn neben FRANZ ADICKES als Begründer der Akademie und dadurch unserer Universität verehren. Es geschah aber folgendermaßen:

An den begüterten Kaufherrn wandte sich eine große Zahl von Leuten mit der Bitte, ihnen zu helfen. MERTON hielt es für falsch, zu geben ohne sich darüber klar zu sein, ob man mit der gewährten Hilfe, sei es an Geld oder an sonstiger Unterstützung, nur eine Belästigung abschiebe, oder ob man den Bewerber fördere. Nur da wollte er geben, wo er nützen konnte. Da er aber selbst zu einer Prüfung der Fälle nicht in der Lage war, so begründete er ein Institut, das Institut für Gemeinwohl, das diese Aufgabe erfüllen sollte. Von diesem Institut sind im Laufe der Jahre mancherlei segensreiche Tochterinstitute gegründet worden: so entstand z. B. die praktischen Zwecken dienende Zentrale für private Fürsorge (an deren Gründung sich auch andere führende Persönlichkeiten Frankfurts beteiligten), während das Institut für Gemeinwohl sich mehr auf die prinzipiellen Fragen beschränkte, auf die Untersuchung der Zusammenhänge von sozialer Not und Wirtschaftslage und ähnliche Probleme.

Das Institut für Gemeinwohl widmete sich zugleich Lehrzwecken. MERTON stellte dort junge Juristen und Nationalökonomien für kürzere oder längere Zeit an, mit dem Auftrag, bestimmte ihnen gestellte Aufgaben zu bearbeiten, wirtschaftliche Verhältnisse zu

studieren usw., sodaß er dort stets einen Stab von jungen Gelehrten hatte, die sich in soziale und Wirtschaftsfragen einarbeiteten. Er wußte, daß er ihnen durch diese Stellung am Institut etwas bot, was die staatliche Universitätsbildung ihnen nicht gab, was vielmehr darüber hinaus ging. Er war überzeugt und hatte es auch in einer Denkschrift ausgesprochen, daß in Verwaltung wie Wirtschaft durch wechselseitige Ergänzung von Theorie und Praxis viel Nutzen geschafft werden könne.

Hier lag nun eine gewisse Berührung vor zwischen MERTON's Gedanken und dem Interessengebiet der Handelskammer. Beide erstrebten die Ausbildung gereifter Leute — die Handelskammer: Ausbildung fertiger Kaufleute in den theoretischen Fächern, MERTON: Ausbildung von höheren Verwaltungsbeamten, Juristen, in der praktischen Wirtschaftslehre. Hinzu kam MERTON's Wunsch nach einer wissenschaftlichen Behandlung sozialer Fragen.

Oberbürgermeister ADICKES hätte nicht der Künstler in der Behandlung von Menschen sein müssen, der er war, wenn er es nicht verstanden hätte, diese verschiedenen wasserreichen Ströme in ein gemeinsames Bett zu leiten.

Bei einem Nachtischgespräch im Hause MERTON wurde zwischen ADICKES, MERTON, Dr. OSWALT und einigen Gleichgesinnten, die Frage einer Akademie erörtert. Das Gespräch führte dazu, daß am 30. Oktober 1897 das Institut für Gemeinwohl sich an den Magistrat mit einem offiziellen Schreiben wandte, in dem das Institut eine jährliche feste Rente von 20 000 Mark anbot zum Zwecke der Errichtung einer Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften (wie ADICKES von vornherein den Titel gewählt hatte). Ferner wollte das Institut für eine Reihe von Unterrichtsfächern die Lehrkräfte zur Verfügung stellen gegen die Verpflichtung der Stadt, als Grundlage für das Unternehmen eine jährliche Subvention von 10 000 Mark zu bewilligen und außerdem die Räumlichkeiten für die Akademie herzugeben. Dabei ging das Institut, d. h. MERTON, von der Voraussetzung aus, daß es dem Oberbürgermeister gelingen werde, von anderer Seite die noch fehlenden Mittel herbeizuschaffen. Natürlich sind die Summen nicht endgültig gewesen. Schon bei Akademie-Eröffnung betrug der beiderseitige Zuschuß je 30 000 Mark, außerdem stellte das Institut für Gemeinwohl

gegen einen Mietpreis zunächst auch die Räume. Als im Jahre 1906 das neue Gebäude bezogen wurde, erhöhte MERTON seinen Beitrag auf 70 000 Mark, und die Stadt folgte nach.

Während nun eine Magistratskommission das Angebot an Hand eines Gutachtens von Professor RICHARD EHRENBURG in Göttingen, sowie eines von Professor LEXIS abgefaßten Berichtes prüfte, setzte ADICKES sich mit dem Kultusministerium in Verbindung. Geheimrat ALTHOFF war ihm seit der ersten Berührung im Hause des Ministers MIQUEL ein einsichtiger Förderer geworden, mit dem er dauernd in Gedankenaustausch stand. Ihm hatte ADICKES schon im Sommer 1897 von seinen Plänen der Bedrängung einer Handelshochschule gesprochen. Jetzt konnte er ihm berichten, daß durch MERTON's Initiative der Plan feste Gestalt gewonnen habe. Man darf wohl sagen, daß die neue Gründung vom ersten Tage an sich der wärmsten Förderung von Seiten der Königlichen Staatsregierung zu erfreuen hatte, und daß das Wohlwollen des Ministeriums nicht wenig zur Beseitigung der Schwierigkeiten und zum Gelingen des Ganzen beigetragen hat. — Auch die Handelskammer wurde verständigt; sie stellte einen Jahresbeitrag von 5000 Mark in Aussicht. Offizielle Mitteilungen an die Polytechnische Gesellschaft erfolgten wegen des großen beteiligten Kreises erst, als die Stadtverordneten orientiert waren.

Bereits in seinem ersten Briefe an ALTHOFF schreibt ADICKES, daß er nicht denke, daß es eine städtische Anstalt werden solle; das könne ihre Freiheit beeinträchtigen. Ihm schwebte die Form einer besonderen juristischen Person vor, in deren Verwaltung auch die Stadt nach Maßgabe ihrer Subvention vertreten sein müsse. Diese Objektivierung hat er bis zu dem Grade auch weiterhin durchgeführt, daß, als es galt, den Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses zu bestimmen, er bei MERTON anfragte, wer von ihnen beiden den Vorsitz übernehmen wolle. Es zeugt wiederum von dem feinen Takt MERTON's, daß er hinter dem Oberhaupt der Stadt zurücktrat.

Inzwischen hatte die Magistratskommission das Projekt gutgeheißen, und ADICKES hatte den ganzen Plan in einer Denkschrift ausgearbeitet. Sie wurde in den beteiligten Kreisen, nämlich dem Magistrat, dem Institut für Gemeinwohl und dem gleich zu Anfang

hinzugezogenen Präsidium der Handelskammer vielfachen Änderungen unterworfen. Erst am 6. Juni 1899 kam sie an die Stadtverordneten. Die Versammlung schloß sich in ihrer Sitzung vom 19. Juli dem Antrag des Berichterstatters, Bankier THEODOR STERN, auf Annahme einstimmig an. Über die Verwaltungsform und die Satzungen zogen sich die Verhandlungen gleichfalls in die Länge, sodaß erst am 18. Mai 1900 die Stadtverordnetenversammlung zum Beschluß kam. Ein Antrag des berichterstattenden Stadtverordneten Bankier OTTO BRAUNFELS auf Annahme fand einhellige Zustimmung. Vielleicht ist es nicht ohne Interesse, daß als Mitglieder des zur Prüfung des Antrags eingesetzten Sonderausschusses Männer wie THEODOR STERN, LEOPOLD SONNEMANN, KARL FUNCK genannt werden.

Der Vertrag zwischen Stadt und Institut für Gemeinwohl, der die Grundlage des ganzen Rechtsverhältnisses bildete, wurde am 12. September 1900 von Oberbürgermeister ADICKES und Stadtrat LEVIN für die Stadt, von WILHELM MERTON und dem Sekretär des Instituts, Dr. VOIGT, unserem nachmaligen Kollegen, unterschrieben.

Nach der endgültigen Fassung der Akademiesatzung lag die Verwaltung in den Händen eines Großen Rats, zusammengesetzt aus Vertretern der Stifter und einer Vertretung des Lehrkörpers. Ausführendes Organ war der aus Mitgliedern des Großen Rats gewählte Verwaltungsausschuß. Den Vorsitz im Verwaltungsausschuß führte nach dem Vorschlag von MERTON der Oberbürgermeister, während MERTON selbst die Stadtvertretung übernahm. Durch seinen Vorsitzenden erhielt die Akademie ohne deren Nachteile die Vorteile einer städtischen Institution in der Benutzung der städtischen Hilfsquellen, der Stadtkasse, der Rechnungsprüfer, ja auch für seine Dozenten Gleichstellung mit den städtischen Beamten hinsichtlich der Pensionsbedingungen.

Abweichend von der Einsetzung eines ständigen Studiendirektors, wie solche an Handelshochschulen üblich sind, erhielt die Akademie in einer den Universitäten ähnlichen Verfassung einen Rektor. Nur war hier eine zweijährige Amtszeit vorgesehen.

Nachdem durch die Verhandlungen in der Stadtverordnetenversammlung der Plan der Akademiegründung feste Form angenommen hatte, trat der Oberbürgermeister an die Polytechnische

Gesellschaft heran. Auch hier war die offizielle Zusage nur der Abschluß früherer persönlicher Besprechungen. Die Gesellschaft beteiligte sich gleichfalls jährlich mit 5000 Mark und stellte außerdem ihre wertvolle Bibliothek zur Benutzung.

Einer Aufforderung auf Ernennung der Mitglieder für den Großen Rat wurde von den Beteiligten schnell Folge geleistet, sodaß bereits am 12. September 1900 die konstituierende Sitzung im Römer stattfinden konnte, freilich zu spät, als daß die Akademie schon zum 1. April 1901, wie vorgesehen, ihre Tore hätte öffnen können. Den Magistrat vertraten Oberbürgermeister Dr. ADICKES, Stadtrat Dr. FLESCHE, Realgymnasialdirektor Dr. ZIEHEN, die Stadtverordnetenversammlung ihr Vorsitzender Dr. HEINRICH ROESSLER, sowie Justizrat Dr. OSWALT und Bankdirektor Dr. MEISSNER. Dem Institut für Gemeinwohl standen gleichfalls 6 Stimmen zu, es ernannte aber zunächst nur 3 Mitglieder, nämlich WILHELM MERTON, Dr. A. VOIGT, seinen Geschäftsführer, und den Fabrikdirektor EUGEN HARTMANN. Für die Handelskammer erschienen Bankdirektor Dr. THORWART und der Syndikus Dr. HATSHECK. Nur der erst später ernannte Vertreter der Polytechnischen Gesellschaft, Gasdirektor KOHN, fehlte. Als Vertreter der gleich zu nennenden Lucius-Meister-Stiftung trat im Mai 1901 Herr WALTHER VOM RATH hinzu. Aus den erschienenen Mitgliedern wurde der Verwaltungsausschuß gewählt, dessen Aufgabe in erster Linie die Besetzung der neu geschaffenen Lehrstühle war, während die finanziellen Bewilligungen bei dem Großen Rat lagen. Wenn auch die Ernennung der Dozenten demnach Sache des Verwaltungsausschusses war, so unterstand die Akademie nach dem preußischen Landrecht doch zugleich der Aufsicht des Staates, und der Kultusminister wie der Minister für Handel und Gewerbe zeichneten die Bestellungen gegen. Etwas zu des Oberbürgermeisters Überraschung war es, daß das Kultusministerium einen besonderen Vertreter zu den Verwaltungssitzungen delegierte. Der Umstand, daß der Herr Minister den jeweiligen Oberpräsidenten von Hessen-Nassau ernannt hat, und daß der erste Staatskommissar der vormalige Kultusminister Graf VON ZEDLITZ-TRÜTZSCHLER war, trug nicht wenig dazu bei, nach außen das Ansehen der Akademie zu heben, nach innen aber der Akademie förderlich zu sein durch das große Wohlwollen, welches

der Staatskommissar der neuen Organisation entgegenbrachte — ein Wohlwollen, dessen sich die Akademie auch bei den nachfolgenden Kommissaren VON WINDHEIM und Dr. HENGSTENBERG zu erfreuen hatte.

Die Stadtverordnetenversammlung hatte sich zunächst nur mit dem Plan einer in gewisser Hinsicht erweiterten Handelshochschule beschäftigt, und die Einführung der Sozialwissenschaften war erst nach einigen Bedenken angenommen. Dem Oberbürgermeister wiederum erschien das Ganze als ein ergänzungsbedürftiger Torso. Kaum war die Akademie durch Abschluß des Vertrages zwischen Stadt und Institut für Gemeinwohl gesichert, so beschäftigten sich ADICKES Gedanken bereits mit einer Erweiterung.

Am 2. Oktober 1900 veröffentlicht er „Gedanken und Erwägungen betreffs Ausgestaltung der Frankfurter wissenschaftlichen Institute zu einer philosophischen Fakultät“.

Hier spricht er zum ersten Male aus, daß die Ausbildung der universitären Institute VON SENCKENBERG, dem Physikalischen Verein, dem Freien Deutschen Hochstift, den Bibliotheken und Museen zu einer wirklichen Universität ein Ziel sei, dessen Erreichung zwar kaum in nächster Zeit möglich sein werde, das man aber fortgesetzt im Auge behalten müsse. Wenn, wie beabsichtigt, der Physikalische Verein für seine Institute und Unterrichtsräume ein neues Gebäude errichten und auch die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft ihr Museum verlegen wolle, so sei der Zeitpunkt gekommen, einen entscheidenden Schritt in der Richtung auf die Universität hin ins Auge zu fassen. Die Grundlagen einer mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung schienen in den Instituten des Physikalischen Vereins und der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft bereits gegeben, während für die philologisch-historische Abteilung die Einrichtungen des Hochstifts, vielleicht auch der Museen von Bedeutung seien. Eine juristische Fakultät lasse sich mit verhältnismäßig geringen Schwierigkeiten angliedern, für die fehlende theologische Fakultät aber werde durch die in der Errichtung begriffene Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, sowie durch die bereits vorhandenen medizinischen Institute ein ausreichender Ausgleich geboten.

ADICKES Appell an den oft bewährten Bürgersinn hatte zwei

große Familienstiftungen zur Folge. Die erste war die GEORG und FRANZISKA SPEYER'sche Studienstiftung, die zweite eine von den Familien LUCIUS und VON MEISTER zum Dank für lange Friedenszeit am 30. Jahrestag des Frankfurter Friedens, dem 10. Mai 1901, gemachte Stiftung, beide Stiftungen für die Zwecke der Akademie in der jetzigen oder der künftig etwa zu erweiternden Gestalt, in der Weise, daß neue Lehrstühle im Rahmen der philosophischen Fakultät begründet und unterhalten würden. Damit war die Möglichkeit gegeben, an der zukünftigen Akademie den Unterricht in den neueren Sprachen sofort auf eine universitäre Basis zu stellen.

Aber noch andere Pläne schmiedete der Unermüdliche. Zu der handelswissenschaftlich-philosophisch eingestellten Akademie wollte er eine medizinische Akademie hinzufügen. Die Frage der Beschaffung ausreichend großer Krankenhäuser hatte schon den Oberbürgermeister MIQUEL, den Amtsvorgänger von ADICKES, beschäftigt, und unter MIQUEL hatten die Stadtverordneten hierfür bereits ein großes Gelände an der Gartenstraße in Sachsenhausen zur Verfügung gestellt. ADICKES, der die großen Altonaer und Hamburger Krankenhäuser kannte, überzeugte sich und seine Stadtverordneten von der Notwendigkeit der Errichtung neuer Kliniken und zwar zunächst einer chirurgischen Abteilung. Der neu berufene Chefarzt, Professor REHN, ist ihm auch in späteren Jahren in allen Medizinalfragen ein treuer und zuverlässiger Berater gewesen. Auf dem Krankenhausgelände entstand ein Gebäude nach dem andern und auch nichtstädtische Institute, wie das Senckenbergische pathologische Institut sind hier errichtet worden. Der Schwerpunkt der ärztlichen Wissenschaft verschob sich dadurch von der Senckenbergischen Stiftung auf diesen neuen Krankenhauskomplex. ADICKES veröffentlichte in seinen „Persönliche Erinnerungen zur Vorgeschichte der Universität Frankfurt a. M.“ ein eigenhändiges vertrauliches Schreiben, das er im Mai 1895 an den Magistrat gerichtet hat, und in dem er den weiteren Ausbau des Krankenhauses und seine Fortentwicklung zu einer „hohen Schule für praktische Medizin“ befürwortet. Entscheidend für die Abfassung dieses Schreibens war die Einführung eines Praktikantenjahres für die jungen Ärzte gewesen und die Erlaubnis, dieses Jahr auch an anderen als Universitätskliniken absolvieren zu dürfen. Zu der

Magistratskommission, die sich mit der Prüfung der Einzelvorschläge des Oberbürgermeisters beschäftigen sollte, waren der Vorsitzende der Senckenbergischen Stiftungsadministration Professor MORITZ SCHMIDT, der Senckenberger Pathologe WEIGERT und der Stadtarzt Dr. SPIESS zugezogen.

In diese Zeit fiel auch die Anregung von ALTHOFF, das „Institut für Serumforschung und Serumprüfung“, dessen Direktor PAUL EHRLICH war, von Steglitz bei Berlin nach Frankfurt zu verlegen und hier ein „Königliches Institut für experimentelle Therapie“ zu errichten. In die Kosten sollten Staat und Stadt sich teilen. Nicht ohne Mühe gelang es dem Oberbürgermeister, einen für die Stadtverordneten gangbaren Weg in der Weise zu finden, daß die Stadt den Grund und Boden hergab und das Gebäude errichtete, der preußische Staat aber bis auf einen gewissen städtischen Zuschuß die Kosten des Betriebes trug. Dieser Antrag, der auch bei dem ärztlichen Verein lebhafte Befürwortung fand, wurde April 1897 von der Stadtverordnetenversammlung nach dem Vorschlag ihres Berichterstatters, Bankier THEODOR STERN, angenommen. Bereits nach 2 Jahren (1. Oktober 1899) konnte das fertige Institut eingeweiht werden. Als nicht lange darauf THEODOR STERN starb, stiftete seine Witwe große Beträge für ein Physiologisches Institut (1901).

Nun hoffte ADICKES mit einem Magistratsantrag auf Errichtung einer Akademie für praktische Medizin und Erweiterung der städtischen medizinischen Anstalten die Zustimmung der Stadtverordneten zu finden, allein nach anfänglicher Zustimmung (1902) hatte sich im ärztlichen Verein und durch ihn in der Stadtverordnetenversammlung nach dem Tode von WEIGERT (1904) bei Abwesenheit von MORITZ SCHMIDT eine scharfe Gegnerschaft gegen den Plan entwickelt, die ihn 1905 zu Fall brachte. Da aber die beantragten Erweiterungsbauten doch bewilligt wurden, so wußte sich ADICKES damit zu trösten, daß er doch einen Schritt weiter gekommen sei. Und sehr charakteristischer Weise berichtet er in seinen Erinnerungen, daß ihm ein besonderer Trost der Ausspruch eines Rufers im Streit gewesen sei: „Etwas anderes wäre es ja, wenn es sich um eine Universität handelte“.

Die GEORG und FRANZISKA SPEYER'sche Studienstiftung aus

dem Jahre 1901 war zunächst von dem Bankier GEORG SEYER ins Leben gerufen. Nach seinem 1902 erfolgten Tode bewahrte seine Witwe den wissenschaftlichen Bestrebungen unserer Stadt nicht nur ihr Wohlwollen, sondern sie wurden ihr recht eigentlich zur Herzenssache. Beraten von ihrem Schwager, Professor DARMSTÄDTER, der auch die Familie in der Studienstiftung vertritt, beschäftigte sie sich eingehend mit den ihrem Interessenkreis so nahestehenden Fragen. So hatte sie für den Fall der Errichtung einer Akademie für praktische Medizin den Bau eines Gebäudes beschlossen, das den Namen „Georg Speyerhaus“ führen sollte. In ihm sollten pharmakologische und physiologische Laboratorien Aufnahme finden. Nunmehr beschloß sie, aus dem Georg Speyerhaus ein selbständiges Institut für chemische Pharmakologie zu machen, das Universitätsinstituten keine Konkurrenz bedeuten, sondern sie ergänzen sollte. Es wurde 1906 errichtet.

Es läßt sich denken, daß eine so zielbewußte und zugleich so reichlich spendende Frau für den Oberbürgermeister eine große Hilfe bedeutete. Auch wohl, daß er es nicht gern sah, daß ALTHOFF diese Quelle auch frequentierte und, wie ADICKES sich scherzhaft ausdrückte, in seinen Jagdgründen pirschte. Wie entscheidend sie die ganze Entwicklung beeinflußt hat, das zeigte sich erst nach ihrem Tode.

Hier sei noch erwähnt, daß 1907 das schon vorher genannte pathologisch-anatomische Institut von Stadt und Senckenbergischer Stiftung und 1909 von der Stadt ein hygienisches Institut errichtet wurde.

Doch zurück zur Akademie. Als sie am 21. Oktober 1901 im Hoch'schen Konservatorium im Beisein vieler Würdenträger durch eine Ansprache des Oberbürgermeisters eröffnet wurde, zählte sie acht vollamtliche Dozenten, die Herren ARNDT, BURCHARD, CURTIS, FREUDENTHAL, LAMBERT, VON MÖLLENDORFF, MORF und POHLE.

Ihr erster Rektor war der Romanist HEINRICH MORF, der schon in Zürich ein Ordinariat bekleidet hatte — ein Umstand, der zu einem besonders freundlichen Verhältnis der Züricher Universität zu der jungen Akademie führte und auch noch in der Begrüßungsadresse bei der Universitätseröffnung zum Ausdruck kam. MORF's wissenschaftliche Bedeutung gab ihm Ansehen, seine Ruhe und seine

verbindlichen Formen Einfluß, sein praktischer Sinn half mit viel Geschick über die Unebenheiten des Anfangs und schmiedete die aus allen Teilen Deutschlands kommenden Kollegen zu einem einheitlichen und harmonischen Lehrkörper zusammen. Sein Rat wurde auch in späteren Jahren gern gehört. Wenn er bei einer Sitzung sich zum Wort meldete, mit einer für ihr charakteristischen Geste den Kneifer abnahm und in klarer Rede seine Ansicht darlegte, gaben kluge Gedanken seinen Worten Gewicht; meist wußte er die Kollegen zu überzeugen und sie für seinen Standpunkt zu gewinnen. Seiner wissenschaftlichen Bedeutung hatte die Akademie schon im zweiten Jahre einen großen Erfolg zu verdanken. Schon 1902 verfügte der Kultusminister die Anrechnung von zwei Frankfurter neuphilologischen Studiensemestern für gewisse Kreise, deren Begrenzung sich 1906 auf alle Studierenden der neueren Sprachen ausdehnte. Es bedeutete einen großen Verlust für die Akademie, als er 1910 einem Ruf an die Berliner Universität folgte. Dort hat zu allgemeiner Trauer wenige Jahre später eine schwere Erkrankung mit seinem Tode geendigt. Sein Nachfolger wurde MATTHIAS FRIEDWAGNER.

Auch der Nationalökonom LUDWIG POHLE war eine ungewöhnlich kraftvolle Persönlichkeit. Wissenschaftlich auf einem erst in dem letzten Jahrzehnt zunehmend anerkannten Standpunkt stehend, hat gerade er diesen Anschauungen durch seine Arbeiten zum Siege verholfen. Auch ihn zeichnete eine große Klarheit der Rede aus. In der Diskussion, in die er mit dem ganzen Feuer seines leidenschaftlichen Temperamentes einzugehen liebte, konnte er von unerbittlicher Schärfe sein. Doch galten seine Kämpfe immer nur der Sache, nie der Person, und die Lauterkeit seines Charakters versöhnte auch seinen Gegner. Obgleich hervorragend in seiner wissenschaftlichen Produktion, war doch seine Lehrtätigkeit ihm die größte Freude. Die vollen Hörsäle und die Anhänglichkeit seiner Schüler, ja auch deren eigene Erfolge, sind dafür ein Beweis. Seiner Organisationsgabe verdankt die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät ihre Entstehung. In allgemeiner Anerkennung wählte man ihn, als nach dem Abschluß des ersten Universitätsjahres die Dozenten zu ihrer ersten Rektorwahl schritten. Seine großen Fähigkeiten konnte er an der Leipziger Universität, an die er 1918 übertrat, in er-

weiterem Maße nutzbar machen. Im Januar dieses Jahres ist auch er auf der Höhe seines Schaffens und Wirkens vom Tode ereilt worden.

OTTO VON MÖLLENDORFF vertrat Handelsgeographie und Kolonialwesen auf einem von der Verwaltung der Speyer-Stiftung errichteten Lehrstuhl. Er hatte Naturwissenschaften studiert, hatte mit einer Arbeit über die Fauna Bosniens promoviert und war dann in den Dienst des Auswärtigen Amtes getreten. Der Aufenthalt in fernen Ländern, insbesondere in verschiedenen Teilen Chinas, hatte ihm die Möglichkeit eingehender geographischer und topographischer Studien gegeben, die er während einer 10jährigen Konsulatszeit in Manila auf die Philippinen ausdehnte. Zuletzt war er deutscher Konsul in Kowno. — Nur ein einziges Jahr konnte er seine reichen Erfahrungen dem akademischen Unterricht zu Gute kommen lassen. Schweres Siechtum setzte seinem Leben ein vorzeitiges Ziel.

Ich habe die Namen dieser drei Kollegen, die ein unerbittlicher Tod mitten aus ihrer Arbeit abberufen hat, an die Spitze gestellt. Ihnen weihen wir ein trauerndes Gedenken. Umsomehr wird es verständlich sein, wenn ich die fünf weiteren Kollegen hier nur freundlich begrüße. Es sind die Herren BURCHARD und FREUDENTHAL von unserer rechtswissenschaftlichen Fakultät, CURTIS, dessen anglicistischer Lehrstuhl von der Dr. Lucius-Meister-Stiftung errichtet wurde, ARNDT als zweiter Nationalökonom, und der emirierte Kollege LAMBERT, dessen handelswissenschaftliche Erfahrung der Handelshochschulseite der Akademie unentbehrlich war. Als Professor LAMBERT zum 1. April 1912 ausschied, wurde A. CALMES sein Nachfolger.

Zu diesen acht hauptamtlichen Dozenten traten an Zahl zunehmend Assistenten, insbesondere für die neusprachlichen Übungen. Ferner entsprach es durchaus dem Charakter der Hochschule als einer Fortbildungsakademie, daß für praktische Fächer Lehraufträge an Herren aus der Stadt gegeben wurden, diese vielen, uns so nützlichen Lehraufträge, die bei der Umwandlung zur Universität dem Herrn Minister so erhebliche Kopfschmerzen bereiteten, weil sie in diesem Umfang unerreichbar waren. Solche nebenamtlichen Dozenten waren der Syndikus der Handelskammer Dr. HATSHECK, die Geschäftsführer des Institutes für Gemeinwohl Dr. STEIN und

Dr. KLUMKER, Rechtsanwalt Dr. GANZ, Professor BECKER und die 3 Dozenten des Physikalischen Vereins FREUND, DÉGUISNE und BEHN. Vielfach wurden auch Dozenten benachbarter Hochschulen zugezogen. Fast seit Anfang erfreute sich die Akademie der technischen Vorlesungen unseres verehrten Darmstädter Kollegen BERNDT. Nachdem das Kollegium eine Habilitations-Ordnung nach Universitätsmuster ausgearbeitet und das Ministerium sie anerkannt hatte, kamen auch die ersten Privatdozenten. Die Tätigkeit der neu habilitierten Geographen Dr. KRAUS und Dr. FRANZ war wegen des bereits im 2. Jahr der Akademie erfolgten Tode MÖLLENDORFF's besonders erwünscht. Erst nach 3 Jahren wurde der Lehrstuhl durch Professor EMIL DECKERT wieder besetzt. Auch ihn haben wir verlieren müssen, doch hat er noch die Universitätseröffnung miterlebt. Dem Rektorat MORF, das mit 31 Studenten begonnen hatte, aber schon nach 3 Semestern deren 121 zählte, war ein Rektorat BURCHARD gefolgt, diesem das Rektorat POHLE. In dieser Zeit waren auch der Sekretär der Akademie, Professor VOIGT, als dritter Nationalökonom, und Professor BLEICHER als Statistiker in das Kollegium eingetreten. 1907 trat BLEICHER als Kämmerer in die Stadtverwaltung und konnte nur noch nebenamtlich an der Akademie tätig sein.

An dieser Stelle möchte ich den Namen unseres dienstältesten Beamten, Hausinspektor SCHERMULY nennen, der seit dem 1. Oktober 1901 unermüdlich und pflichttreu seines Amtes gewaltet hat.

Inzwischen waren auf verschiedenen Gebieten wesentliche Änderungen erfolgt. Vor allem hatte das Jahr 1901 ein weiteres ganz großes Vermächtnis gebracht. Am 17. Februar 1901 war durch den Tod des Überlebenden eine zwei Millionen Stiftung der Stadt anheimgefallen, welche die Brüder AUGUST und FRANZ JÜGEL zum Gedächtnis ihres Vaters CARL CHRISTIAN JÜGEL errichtet hatten. CARL CHRISTIAN JÜGEL war aus dem Rheinland nach Frankfurt eingewandert und hatte es zu seiner zweiten Heimat gemacht. Er war in die Brönner'sche Buchhandlung eingetreten, hatte sich mit einer Frankfurterin verheiratet — mit MIMI SCHÖNEMANN, einer Nichte von GOETHE's LILI — und hatte dann eine selbständige Buch- und Kunsthandlung errichtet, deren Namen noch bis in die letzte Zeit am Roßmarkt angeschrieben stand. Seine beiden Söhne blieben un-

vermählt. Nach dem im Jahre 1870, kurz nach des Vaters Tode abgefaßten Testament sollte das Stiftungsvermögen zur Errichtung entweder eines allgemeinen städtischen Krankenhauses oder einer allgemeinen öffentlichen Unterrichtsanstalt dienen.

Allerdings hatten die Erblasser in einem Kodizill aus dem Jahre 1877 den Gedanken zu erwägen gegeben, daß man eine Wohltätigkeitsanstalt für die Aufnahme und Versorgung altersschwacher, hilfloser und unheilbar kranker Personen gründen möge. Jedoch war diese Anregung nur gegeben, wie es heißt: „ohne der seinerzeit zutreffenden Entscheidung hiermit vorgreifen und dieselbe irgendwie beschränken zu wollen“. Während der Testamentsvollstrecker verlangte, daß ein Siechenhaus gebaut werde, stellte sich der Oberbürgermeister und mit ihm die Mehrzahl der Stiftungsadministratoren auf den Standpunkt, daß der Bau eines Siechenhauses Sache der Stadt sei, die ein solches ja auch am Sandhof schon geplant hatte. Hingegen wolle man das Geld zum Bau und Betrieb einer höheren Unterrichtsanstalt verwenden, der dann zum Gedächtnis des Stifters der Name „Jügelhaus“ gegeben werden solle. Soweit die Mittel nicht für den Bau und seine Erhaltung festgelegt seien, möge man aus ihnen die Gehälter von vier Dozenten bestreiten. Das Gebiet der Unterrichtsanstalt sollte Geschichte, Philosophie, sowie die deutsche Sprache und Literatur umfassen. Man sieht, wie ADICKES auch hier wieder der philosophischen Fakultät zusteuert. Der Beschluß der Administration datierte vom 4. Januar 1902. In diese Verwaltung waren nach dem Tode eines Mitgliedes und dem Rücktritt des Testamentsvollstreckers Herr WALTER VOM RATH und der Geheime Justizrat HUMSER, eine der bekanntesten Persönlichkeiten des alten Frankfurt, eingetreten.

Es entstand nun die Frage, wo die Unterrichtsanstalt am besten zu errichten sei. Der gegebene Platz war offenbar in möglichster Nähe der gleichfalls der Belehrung dienenden Senckenberg-Institute. Das Bürgerhospital bedurfte sowieso eines Neubaus. Wenn die Stadt für diesen ein geeignetes Gelände hergab und andererseits Senckenberggelände zu Gunsten der Jügelstiftung aufkaufte, so hätten auf diesem alten „historischen“ Boden auch die Akademie und das Jügelhaus untergebracht werden können.

Der Plan scheiterte an der Mißstimmung der Stadtverordneten

gegen ihren Oberbürgermeister wegen seiner Auslegung des Jügel-schen Testaments. Ein Alters-Versorgungsheim war den Bürger-kreisen wesentlich mehr einleuchtend. Als die Vorlage an die Stadt-verordneten kam, lehnten sie sowohl die neu aufgestellte Satzung der Stiftungsadministration wie die vorgeschlagenen Grundstücks-veränderungen trotz mehrfacher Befürwortung ab (6. Mai 1902). Nachdem die Wogen der Erregung sich gelegt hatten, fand die ja rechtmäßig aufgestellte Satzung am 5. Mai die Billigung der Stadt-verordneten, der geplante Neubau eines Jügelhauses auf Sencken-berggelände war aber gefallen.

Andererseits war mit der Ablehnung des Antrags der Jügel-stiftung auch der mit ihm verbundene Antrag zu Gunsten einer Verlegung des Bürgerhospitals abgelehnt. Das Bürgerhospital mußte aber fortverlegt werden, auch ohne Jügelneubau, weil die auf dem Senckenberggelände untergebrachten naturwissenschaft-lichen Institute mit ihren Räumen nicht mehr auskamen. Es war das Museum der Naturforschenden Gesellschaft, das keinen Raum mehr hatte, um seine vielen und schönen Sammlungsobjekte unter-zubringen, und es war der Physikalische Verein, dessen Unterrichts-tätigkeit in 75 Jahren sich so ausgedehnt hatte, daß für ein chemisches Laboratorium schon ein provisorischer Anbau nötig ge-worden war. So reichte es weder hier noch da. Der Vorsitzende des Physikalischen Vereins, Dr. GANS, hatte schon vor einigen Jahren auf die Notwendigkeit eines Neubaus hingewiesen und die Sencken-berger unter ihrem rührigen Direktor Dr. KNOBLAUCH strebten dem gleichen Ziele zu. Beide planten auf dem Gelände der Stiftung Neubauten, ja die Pläne waren schon ausgearbeitet. Da trat Pro-fessor MORITZ SCHMID-METZLER, der Vorsitzende der Dr. Sencken-bergischen Stiftungsadministration, auf Grund von Besprechungen mit dem Oberbürgermeister mit einem neuen großzügigen Plan an die beiden Gesellschaften heran. Um das Bürgerhospital an der Nibelungenallee bauen zu können, hätte ein Teil des Senckenberg-geländes verkauft werden müssen. Die Stiftung wollte jetzt das ganze Gelände an die Stadt verkaufen und rechnete dabei nicht vergeblich auf das ihr selbst wie ihren Tochtergesellschaften aus den Kreisen der Stadtverordneten jederzeit entgegengebrachte Wohlwollen. Von dem Ertrag sollte ein großer Geländestreifen an

der Viktoriaallee erworben werden zwischen Jordanstraße, jetzt Mertonstraße genannt, und dem Kettenhofweg, dessen westliches Ende auf Antrag von Professor HARTMANN seinem Landsmann zu Ehren den Namen Robert Mayerstraße erhalten hat. Hier sollten sich Physikalischer Verein, Senckenbergische Naturforschende Ge-sellschaft und Stiftungsadministration mit ihrem Botanischen Institut und ihrer Bibliothek neu anbauen. Zu den Baukosten wollte die Stiftung erhebliche Zuschüsse zahlen. Der Grund und Boden blieb Eigentum der Stiftung, erforderte also keine Kosten. Dazu fügte ADICKES eine Vereinbarung mit der Jügelstiftung, daß ihre höhere Unterrichtsanstalt auf dem gleichen Grundstück errichtet werden solle und zwar so groß, daß dort auch die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften aufgenommen werden konnte. Dieser atemberaubende und zweier so bedeutender Männer wie ADICKES und MORITZ SCHMIDT würdige Plan verlegte mit einem Schlag das wissenschaftliche Zentrum von der Stiftstraße an die Viktoriaallee. Nach einigem Zögern, das teils durch die Verlegung aus der Innen-stadt, teils durch die der exponierten Lage entsprechende Erhöhung der Baukosten hervorgerufen war, gaben die beiden naturforschen-den Gesellschaften in ihren Generalversammlungen vom 21. Februar 1903 zu der Verlegung ihrer Institute an die Viktoriaallee ihre Zu-stimmung. Die Stiftung aber erwarb das ganze Gelände durch Ver-trag vom 18. August 1903 von der Stadt. Am gleichen Tage wurde auch der Vertrag zwischen den Verwaltungen der Senckenberg-stiftung und der Jügelstiftung unterschrieben. Nach dem Vertrag überweist die Dr. Senckenbergische Stiftung von dem ihr stadt-seitig zu übereignenden Gelände an der Viktoria-Allee der Carl Christian Jügel'schen Stiftung zum Zweck der Errichtung eines Hörsaalgebäudes einen Bauplatz an der Jordanstraße zu dauerndem Eigentum gegen eine 53jährige Rente und einige kleinere Verpflich-tungen; und endlich kam es am 24. Februar 1904 zu einem Vertrag zwischen der Verwaltung der Carl Christian Jügel'schen Stiftung und dem Verwaltungsausschuß der Akademie. Die Jügelstiftung übernahm es, ein großes Hörsaalgebäude zu errichten, das so zu bemessen war, daß auch die Dozenten der Akademie darin Vor-lesungen und Übungen halten konnten, die Akademie sollte dafür eine vierteljährliche Vergütung zahlen; und weiter verpflichtete sich

die Jügelstiftung, die von ihr zu begründenden Lehranstalten im Anschluß an die Akademie zu errichten. Der Herr Minister hatte im Mai 1903 zu dieser Arbeitsgemeinschaft seine Zustimmung erteilt. Die ganze Vereinbarung war getroffen, um einerseits der Jügelstiftung die Errichtung einer Unterrichtsanstalt in den erwählten Disziplinen zu erleichtern, andererseits der Akademie die Angliederung weiterer Lehrkräfte an ihren Lehrkörper zu ermöglichen. In der Tat hat man die Fertigstellung des Baues nicht abgewartet, sondern hat, da das Bedürfnis vorhanden war, zwei von den vorgesehenen Lehrstühlen schon vorher errichtet und besetzt und zwar die Professur für germanische Sprachen und Literatur mit Professor FRIEDRICH PANZER, die Professur für Philosophie mit Professor CARL MARBE. Auf den dritten Lehrstuhl für mittlere und neuere Geschichte, wurde Sommer 1905 GEORG KÜNTZEL berufen. Als 1910 MARBE einem Ruf nach Würzburg folgte, wurde seine Professur in eine philosophisch-historische und eine philosophisch-psychologische geteilt. Die beiden neuen Lehrkanzeln wurden mit Professor CORNELIUS und Professor SCHUMANN besetzt.

Inzwischen hub auf allen Seiten ein fröhliches Bauen an. Den ersten Grundstein legte die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft (Baurat NEHER). Der Physikalische Verein (Baurat VON HOVEN) konnte überhaupt keinen Grundstein legen, denn bei den Grabungen stellte es sich heraus, daß man auf den Sumpfboden des alten zugeschütteten Kettenbaches gestoßen war und das ganze Gebäude auf große Betonreste stellen mußte. An Stelle des Grundsteins hat man nach Fertigstellung des Hauses einen Schlußstein gewählt und mit ihm die der Zukunft bestimmten Urkunden verschlossen (13. Mai 1906). Das Jügelhaus (Baurat NEHER) wurde besonders schnell fertig. Während die naturwissenschaftlichen Institute erst im Sommer 1907 bezogen wurden, erfolgte bereits am 21. Oktober 1906, fünf Jahre nach Eröffnung der Akademie in der Börsenstraße, die Einweihung des neuen Gebäudes.

Nach der Vorschrift der Stiftung ist in der Halle das Bild von CARL CHRISTIAN JÜGEL angebracht, dem die Verwaltung das Bildnis der beiden Söhne gegenüber gestellt hat. Einem Vorschlag von Professor EUGEN HARTMANN entsprechend, wurde von der Bockenheimer Landstraße aus eine neue Straße, direkt auf das Portal des Neu-

baues gerichtet, angelegt und gleichfalls auf seine Anregung, „Jügelstraße“ genannt. Für das Haus selbst sollte m. E. weit mehr, als es jetzt noch Brauch ist, der Namen „Jügelhaus“ gebraucht werden, anstatt der farblosen Bezeichnung „Auditoriengebäude“, denn durch die Benutzung des Namens hält man das Andenken an die Stifter wach.

Die Nachbarschaft des Physikalischen Vereins brachte bald eine engere Beziehung zu dessen Dozenten. Schon von Anfang hatten die Dozenten für Chemie, für Physik und für Elektrotechnik nebenamtlich an der Akademie gewirkt. Für technische Chemie war dann im Jahre 1903 durch die Speyerstiftung ein besonderer Lehrstuhl errichtet, und Professor MARTIN FREUND war als „Speyerling“, wie man die von der Speyerstiftung besoldeten Herren unter Benutzung dieses in Frankfurt wohlgelittenen Namens scherzweise nannte, in das Dozentenkollegium der Akademie eingetreten. Leider ist dieser bedeutende Gelehrte und liebenswürdige Kollege im Frühjahr 1919 schwerer Erkrankung zum Opfer gefallen. Durch eine Stiftung, welche die Nachkommen des Herrn EUGEN TORNOW und in ihrem Auftrag Major VON KREMSKI im Jahre 1907 zum Zwecke der Förderung des naturwissenschaftlich-mathematischen Unterrichts errichteten, fanden 1908 die Dozenten des Physikalischen Vereins WACHSMUTH und DÉGUISNE Aufnahme als ordentliche Mitglieder des Akademie-Kollegiums. Das Institut des Herrn Kollegen DÉGUISNE erhielt die Bezeichnung Institut für angewandte Physik. Einer Stiftung des Herrn ARTHUR VON WEINBERG 1909 verdankte die Akademie dann eine Professur für physikalische Chemie und Metallurgie. Sie wurde mit Professor LORENZ besetzt; gleichzeitig wurde ihm in dem Gebäude des Physikalischen Vereins ein Institut eingerichtet. Bei der Besetzung dieser Professur wurde zum ersten Male von einer Vereinbarung (vom 24. Dezember 1908) Gebrauch gemacht, die nach dem Eintreten der beiden Physiker für den Fall der Besetzung eintretender Vakanz zwischen der Akademie und dem Physikalischen Verein getroffen worden war und derzufolge der Wahlkörper in bestimmter Weise aus Vertretern der beiden Gremien sich zusammensetzte.

So erweiterte sich der Kreis der in der Akademie, die nunmehr ja auch die Jügelstiftung umfaßte, vertretenen Fächer. Schon

POHLE hatte ihre Zweiteilung in dem Abschlußbericht für sein Rektorat hervorgehoben. Durch die Hinzufügung der zwei naturwissenschaftlichen Fächer während des Rektorates seines Nachfolgers FREUND und die Errichtung eines ersten rein mathematischen Lehrstuhls, der mit dem Kollegen BRENDEL besetzt wurde (ihm folgte ein zweiter mit Professor SCHÖNFLIES im Jahre 1911), war die philosophische Sektion gegenüber der rechts-, staats- und wirtschaftswissenschaftlichen noch stärker abgegrenzt, ja man konnte schon wieder eine philosophisch-historische Abteilung von einer mathematisch-naturwissenschaftlichen unterscheiden. Unter diesen Verhältnissen erhob sich in den Dozentenkreisen immer stärker der Ruf nach Erweiterung der Berechtigungen. Der Entwurf eines Antrags auf Anrechnung des Besuches der Akademie für die Kandidaten des höheren Lehramtes, welche sich um die Lehrbefähigung für Mathematik, Physik und Chemie nebst Mineralogie bewarben, war von dem Oberbürgermeister bereits genehmigt, als am 24. November 1909 der Tod von Frau FRANZISKA SPEYER und ein Millionenvermächtnis zu Gunsten der Akademie die ganze Entwicklung ins Rollen brachte. Die Verwaltung der GEORG und FRANZISKA SPEYERschen Studienstiftung war mit dem Oberbürgermeister der Meinung, daß man das Andenken Frau SPEYER's nicht besser ehren könne, als durch Inangriffnahme des Planes, für den sie selbst sich seit Jahren so lebhaft interessiert hatte, der Errichtung einer Universität. Es hat bis zu diesem Ziel fünf Jahre angestrengter Arbeit aller Beteiligten erfordert.

Von vielem Einzelnen abgesehen, das anzuführen in dieser großen Übersicht nur verwirrend wäre, gab es für ADICKES vier Aufgaben:

Es mußten erstens nach Möglichkeit alle wissenschaftlich interessierten Gesellschaften und Vereine bewogen werden, mitzumachen, indem sie ihre Bibliotheken, Institute, ja sogar einen Teil ihrer Häuser dem großen Zweck dienstbar zu machen sich bereit erklärten. In den einzelnen Gesellschaften zeigten sich neben großer Bereitwilligkeit doch auch mancherlei durchaus erwägenswerte Bedenken. — Es war zweitens Magistrat und Stadtverordnetenversammlung davon zu überzeugen, daß es für die Stadt von Nutzen war, wenn sie sich mit ihren Krankenanstalten an der Errichtung

einer Universität beteiligte. — Drittens war durch eine genaue Bestandsaufnahme der von den Gesellschaften zugebrachten Mittel und einen Überschlag über die zum Universitätsbetrieb in allen Zweigen erforderlichen Kosten festzustellen, welche neuen Geldmittel beschafft werden mußten und — es sagt sich im bürokratischen Deutsch so leicht — diese waren zu erbringen. Die fehlenden Summen konnten nur durch freiwillige Spenden zusammenkommen, und selbst in dem reichen Frankfurt vor dem Kriege hielt es sehr schwer, einen Betrag von 14½ Millionen Mark zu sammeln. Ich glaube dieser Teil seiner Aufgabe ist ADICKES bei weitem am schwersten gefallen.

Es blieb schließlich als eine ihm kongeniale Aufgabe die Verständigung mit den Ministerien. Neu war vor allem die Planung einer nicht vom Staate erhaltenen Universität, während doch nach preußischem Landrecht die Universitäten Veranstaltungen des Staates sind. ADICKES vermochte den Kultusminister zu überzeugen, daß eine solche Universität durchaus im Interesse des Staates lag.

Um die Anteilnahme der Stifter anzuregen und zu erhalten, war es vor allen Dingen nötig, aus der Tatsache, daß Staatsmittel nicht beansprucht wurden, für ein Frankfurter Kuratorium die Erteilung größerer Freiheiten in der Besetzung der Lehrstühle herzu-leiten und solche zugleich mit der Erteilung des königlichen Privilegs zu erreichen. Die von dem Kultusminister für nötig erachteten Bauten waren zu errichten. Schließlich mußte auch das Finanzministerium sich davon überzeugt haben, daß die Mittel für den Betrieb der Universität ausreichten.

Zum 5. März 1910 hatte ADICKES Vertreter der verschiedenen Gesellschaften und selbständigen Stiftungsverwaltungen, sowie der Akademie und der Stadt Frankfurt zu sich in den Römer gebeten und hatte ihnen in längerer Ansprache einen Begründungsvertrag skizziert, den er am folgenden Tag unter dem Titel „Vorläufige Gedanken betreffs Errichtung und Verfassung einer Universität mit Handelshochschule in Frankfurt a. M.“ als vertrauliche Schrift hat drucken lassen. Sie wurde die Grundlage des Gründungsvertrages vom 28. September 1912, in dem alle beteiligten Organe sich in dem einen Willen zur Gründung einer Universität zusammenschlossen. In dem Vertrag wurden die Rechte der einzelnen

Kontrahenten auf Zuschüsse, auf Neubauten, auf Mitwirkung bei Berufungen und ebenso die von ihnen übernommenen Verpflichtungen festgelegt.

Indessen hatte das Dozentenkollegium der Akademie unter Führung dreier Rektoren, FREUDENTHAL, PANZER, WACHSMUTH, auch seinen Arbeitsanteil übernommen. Zunächst wurde die Frage der erforderlichen fachlichen Ergänzungen durchberaten, soweit sie nicht in das Gebiet der medizinischen Fakultät fielen.

Ebenso war auf Veranlassung des Leiters der Anstaltsdeputation, Stadtrat LAUTENSCHLÄGER bzw. dessen Stellvertreters Dr. KIRCHHEIM, das Direktorenkollegium des Städtischen Krankenhauses unter Vorsitz von Herrn Kollegen REHN zusammengetreten und hatte erörtert, welche Erweiterungen und Neubauten für die medizinische Fakultät erforderlich waren.

Das ganze Material wurde dem Oberbürgermeister zugestellt und von ihm und seinen Beratern zu einer Denkschrift verarbeitet. Sie wurde von den Vorsitzenden der vorgenannten Stiftungen und Gesellschaften unterschrieben. Zu ihnen trat noch das Carolinum und Dr. EDINGER mit seinem Neurologischen Institut. Die Denkschrift wurde Ende Februar 1911 ausgegeben (das ganze Jahr 1910 war auf die Vorstudien hingegangen). Sie diente zur allgemeinen Orientierung weiter Kreise innerhalb wie außerhalb Frankfurts und wurde mit einem entsprechenden Magistratsantrag der Stadtverordnetenversammlung vorgelegt. Die Stadtverordneten ernannten einen Sonderausschuß, der die ganze finanzielle Basis prüfen sollte. Aus dem Kreise dieser Kommission müssen selbst im Rahmen einer kurzen Zusammenfassung die Namen zweier politischer Führer hervorgehoben werden, die in diesem Kreise und weit über ihn hinaus um das Gelingen sich ein ganz hervorragendes Verdienst erworben haben. Es sind dies der Berichterstatter des Sonderausschusses, Herr Justizrat Dr. HEILBRUNN, und der verstorbene Landtagsabgeordnete KARL FUNCK, der auch im Landtag durch seine sympathische Persönlichkeit und durch kluge Rede für die Universität gewirkt hat. Der Sonderausschuß erstattete seinen Bericht am 14. Juni und nach zweitägiger Debatte wurde sein Antrag angenommen, sich nach Erbringung des Nachweises, daß die erforderlichen Mittel beschafft seien, an der Universität zu beteiligen.

Ehe der Minister, dem der Oberbürgermeister diesen Erfolg angezeigt hatte, sich zu definitiver Stellungnahme entschloß, wünschte er eine vertrauliche Besprechung in kleinem Kreise. Diese fand am 29. und 30. September 1911 in Berlin statt und hatte den Erfolg, die noch vorhandenen Bedenken zu zerstreuen, sodaß nunmehr Exzellenz TROTT ZU SOLZ bereit war, die Errichtung der Universität zu fördern.

Nach Sicherung der Fundamente konnte ADICKES an den Aufbau selbst gehen. In längeren Sitzungen stellten die Vorstände der Gesellschaften und Stiftungen wie auch der Anstaltsdeputation und die Organe der Akademie den Baubedarf und die erforderlichen Mittel fest und erörterten die Einzelheiten des Stiftungsvertrages. Dieser wurde dann im Entwurf am 21. März 1912 fertiggestellt und ging mit Magistratsantrag vom 29. März den Stadtverordneten zu. Mit ihm war bereits der Entwurf eines Haushaltsplanes verbunden, der einen Besuch von 1800 Studierenden, darunter 500 Medizinern, außerdem 200 Studierende der Handelshochschule, vorsah. Die Stadtverordneten billigten auf Grund der Prüfung von Seiten der gleichen Kommission am 16. September den Antrag, und am 28. September 1912 wurde der Stiftungsvertrag von allen Beteiligten unterschrieben.

In der Zwischenzeit war plötzlich eine neue große Gefahr für das Gelingen entstanden. Sie kam von dem Oberbürgermeister selbst. Den großen Aufregungen und Anstrengungen war selbst die feste Gesundheit dieses Hünen auf die Dauer nicht gewachsen, und unerwartet für Alle lag am 28. März 1912 das Rücktrittsgesuch von ADICKES auf dem Tisch des Magistrats. Noch waren längst nicht alle Geldmittel beschafft, und es entstand die Sorge, daß ein kranker Mann nicht so intensiv für die Universität werde arbeiten können. Aber das Glück, daß stets nur bei dem Mutigen bleibt, ist ihm treu geblieben. Unermüdlich und mit Einsetzung seiner — jetzt muß man sagen — letzten Kräfte hat er und mit ihm die wenigen, die ihm nahe standen, Geheimrat GANS, Geheimrat OSWALT, Geheimrat JEAN ANDREAE, vor allem wieder WILHELM MERTON, es erreicht, daß auch die sehr wesentlich gesteigerten Anforderungen des Finanzministeriums bis Ende August 1912 befriedigt werden konnten, und daß der Minister, als im Abgeordnetenhaus Zweifler die voraus-

sichtlich ungenügenden Mittel der Stiftungsuniversität bekittelten, am 24. Februar 1913 erklären konnte, abgesehen von Berlin gäbe es keine Universität, deren Staatszuschuß sich mit dem hier vorgesehenen Betrag von jährlich 1,4 Millionen Mark messen könne.

Die Aufstellung eines Planes über die bereits dauernd geleisteten Aufwendungen, über die Beträge, die von den Stiftern darüber hinaus übernommenen, und diejenigen, die die Universität zuzuschießen mußte, lag in den Händen des um die Universität in allen ihren Teilen und ganz besonders um die Schaffung der medizinischen Fakultät hochverdienten Stadtrats, späteren Landeshauptmanns Dr. WOELL, dessen vor wenigen Wochen erfolgten Tod wir alle betrauern. Ein fester Haushaltplan ließ sich freilich erst entwerfen, nachdem für die Besoldung der neu zu berufenden Dozenten ein Anhalt gegeben war. Er wurde von Assessor Dr. FUCHS mit Zuziehung des Bürosekretärs der Akademie, Herrn BOLHOEVENER, nach den Weisungen des Oberbürgermeisters aufgestellt.

Für die Neubauten der Akademie, des THEODOR STERN-Hauses, der medizinischen Hörsäle, ebenso wie für ein zoologisches Institut, sowie ein Provisorium für die Institute für Mineralogie und Geologie waren im Stiftungsvertrag die Mittel vorgesehen, desgleichen für ein eigentlich erst später zu erbauendes, wegen der Dringlichkeit aber schon vor Universitätseröffnung in Bau genommenes Chemisches Institut.

Der größte Neubau war aber die Erweiterung des Jügelhauses, die wiederum Baurat NEHER übertragen wurde. ADICKES hatte wohl ursprünglich beabsichtigt, die Bibliotheksfrage schon damals zu lösen, d. h. eine Verwaltungsvereinigung der selbständigen großen Frankfurter Bibliotheken in einem Neubau an der Viktoriaallee in die Wege zu leiten. Dadurch wäre die Möglichkeit gegeben gewesen, das Gebäude der Dr. Senckenbergischen Stiftungs-Administration zu dem Jügelhaus hinzuzuziehen. Der Botanik hätte er dann in enger Anlehnung an den Palmengarten ein neues Institut am Leonhardsbrunnen zgedacht. Der Plan ist leider gescheitert. Dagegen kam ein Vertrag mit der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft wegen deren Bauten zustande und am 22. November 1913, dem Stiftungstag der Gesellschaft, wurde der Grundstein für das Zoologische Institut in besonderer Feier gelegt.

Die Vergrößerung des Jügelhauses hat verschiedene Phasen durchgemacht.

Wie gesagt, war zuerst ein Einbeziehen des anstoßenden Senckenbergischen Stiftungshauses geplant. Dann ein Neubau. Doch war inzwischen der 1. Oktober 1912 gekommen, ADICKES war nach einer großen Feier am 28. September von seinem Amte als Oberbürgermeister zurückgetreten, und Herr Dr. GEORG VOIGT hatte die Nachfolge übernommen. Wenn ADICKES auch die Leitung der Universitätsgründung sich ausdrücklich vorbehalten hatte, so kamen jetzt doch Zeiten schwerer Krankheit, in denen er in seiner Tätigkeit stark behindert war, sodaß er seinen Nachfolger um zeitweilige Vertretung bat. Hatte der Große Rat noch im Mai 1913 beschlossen, den Bau in Angriff nehmen zu lassen, weil trotz einiger Bedenken in dem vorliegenden Entwurf das unter den gegebenen Umständen (d. h. wohl bei der Kürze der Zeit) Erreichbare bestens verwirklicht sei, und für die Zeit bis zur Fertigstellung Räume in den neu erbauten Häusern der Jügelstraße zu ermierten (August 1913), so glaubte Oberbürgermeister VOIGT der Universität besser zu dienen, indem er im September einen Beschluß herbeiführte, von dem Neubau bis auf Weiteres ganz abzusehen und ein Provisorium zu schaffen durch Erbauung von Pavillons, Ermietung von Räumen in benachbarten Schulen, in dem alten Senckenbergianum usw., dann aber einen völlig neuen Plan in Ruhe ausarbeiten zu lassen. Da nun aber die Ausführung der Neubauten oder wenigstens ihr Beginn ausdrücklich von dem Herrn Minister zur Bedingung gemacht war, so glaubte ADICKES durch ein solches Provisorium die Sicherheit der ganzen Gründung gefährdet und, da er sich in Baden-Baden neu gestärkt hatte, nahm er im Oktober 1913 die Leitung wieder selbst in die Hand und führte am 7. Januar 1914 einen neuen Beschluß des Großen Rates herbei, der den früheren Beschluß umstieß und den inzwischen verbesserten NEHER'schen Plan zu sofortiger Ausführung annahm. Gleichzeitig lag ein dringlicher Antrag des Dozentenkollegiums auf Inangriffnahme eines Definitivbaues vor.

In einer Sitzung der Jügelstiftung, zu der der Rektor zugezogen war, war bereits am 19. Dezember 1913 der Bau beschlossen und Herr HECTOR ROESSLER und der Rektor mit den laufenden

Geschäften beauftragt. Die Bauausführung wurde Herrn ALFRED GÜNTHER übertragen, da Baurat NEHER selbst zu leidend war. Wenn auch vor der Fertigstellung der Krieg ausbrach, so waren doch alle Gebäude, die der Kultusminister gefordert hatte, soweit nicht ganz errichtet, so doch im Entstehen und damit die zweite Voraussetzung für die Errichtung der Universität gegeben. Der Anbau des Jügelhauses war Ende Oktober 1914 unter Dach.

Über mehr als ein halbes Jahr zogen sich die Berufungen der neuen Dozenten hin. Der Vorsitzende des Verwaltungsausschusses machte die Vorschläge, und sowohl Geheimrat ELSTER, der Personaldezernent, wie auch der Minister selbst haben in jeder Weise seinen Wünschen zu entsprechen gesucht.

Es fehlten noch die Satzungen. Hier hatte das Dozentenkollegium in mühevoller Arbeit einen Entwurf aufgestellt, mit dem auch die Krankenhausdirektoren einverstanden waren. Der Entwurf kam im Mai 1913 vor den Großen Rat und wurde mit unwesentlichen Änderungen angenommen. Am 3. April 1914 erschien dann der auf diesem Gebiet besonders erfahrene Geheimrat TILMANN aus dem Kultusministerium zu einer eingehenden Erörterung des Entwurfs. Er arbeitete die wesentlichen Teile des Stiftungsvertrages in die Satzungen hinein. Einige Paragraphen des Entwurfs erfuhren nicht unwesentliche Änderungen, doch fand der Entwurf im Großen und Ganzen den ministeriellen Beifall und bedurfte nur noch einer dortseitigen Redaktion, um für die Kaiserliche Unterschrift bereit zu liegen.

Nachdem die Baufrage geklärt war, kam Ministerialdirektor NAUMANN 1914 wiederholt nach Frankfurt, um mit ADICKES, der nicht mehr reisefähig war, zum Teil mit Geheimrat ELSTER zusammen, persönlich Berufungen wie auch mancherlei Verwaltungsfragen zu besprechen. Zwischen hinein fielen in ADICKES Auftrag Reisen nach Berlin zum Vortrag bei dem Herrn Minister, zuletzt noch in den ersten Juliwochen 1914. Auch kam Exzellenz NAUMANN in gütigstem Wohlwollen im Juli noch einmal angereist, um in den vielen technischen Einzelheiten anzuordnen, zu raten und zu helfen. Er gab an, wie das erste Vorlesungsverzeichnis zu drucken sei, besprach die Form der Einladungen, den Verlauf der Eröffnungsfeier. Für diese hatte ADICKES die Gegenwart des Kaisers ge-

wünscht, der ja die Universität ohne Beihilfe des Landtags kraft seines Hoheitsrechtes als König von Preußen zu errichten bereit war. In einem Telegramm hatte der Kaiser sein Interesse an der wachsenden Gestaltung und seine Billigung bereits kundgegeben. Es bedurfte formal nur noch der Unterschrift der Satzung und der Bestallung der Professoren. Regierungspräsident VON MEISTER hatte die Güte, gelegentlich eines Frühstücks, das der Kaiser bei ihm einnahm, während er auf der Heimreise von Korfu (Mai 1914) einige Tage in Wiesbaden zubrachte, eine persönliche Einladung durch den Rektor zu ermöglichen. Der Kaiser bestimmte den 18. Oktober, den Geburtstag seines Vaters. So wurde dieser Tag, der für die Geschichte des deutschen Volkes schon seit 100 Jahren ein Feiertag war, zum Gründungstag der Universität. Rothsch. B.

Der 18. Oktober 1914 war uns kein Festtag. Das Schicksal hatte es anders gefügt. Unsere Studenten standen im Felde und mit ihnen eine große Zahl von Dozenten, deren Ernennung der Kaiser in persönlichster Fürsorge vor seiner Abreise in das Feld noch vollzogen hatte. Seine Unterschrift der Universitätssatzung trug das weltgeschichtliche Datum des 1. August. Noch bestand Unsicherheit, ob im Herbst wirklich der Anfang gemacht werden sollte. Doch entschied Minister TROTT ZU SOLZ, wie 1810 die Universität Berlin eröffnet worden sei, so sollten auch die Dozenten der Universität Frankfurt „vor ruhmvoll verödeten Hörsälen“ ihre Vorlesungen beginnen. Am 18. Oktober konnte der Rektor dem Kaiser die ersten 200 Studenten melden und seine Antwort brachte den Wunsch, daß die Universität aus der ersten Zeit ihrer Begründung heraus sich zu kräftiger Blüte in glücklicheren Tagen entwickeln möge.

Dürfen wir es wagen, schon jetzt zu sagen, daß dieser Wunsch in Erfüllung gegangen ist?

Zum wenigsten zeigt die weit über alle Voranschläge hinaus gewachsene Besucherzahl, daß trotz der wirtschaftlichen Not das Bedürfnis nach wissenschaftlicher Ausbildung nicht abgenommen hat, und daß gerade eine Großstadt dem jungen Studenten erweiterte Lebensmöglichkeiten zu bieten vermag. Dankbaren Herzens dürfen wir es zugleich empfinden, daß in einsichtsvoller Weise Staat und Stadt eingetreten sind, als die Inflation die von ADICKES so

mühevoll gesammelten Millionen hinwegnahm. Jedenfalls hat sich die Verbindung von Universität und Handelshochschule, die sich in diesen ersten 12 Jahren gut eingespielt hat, durchaus bewährt. Sie bedeutet eine entschiedene Bereicherung, insonderheit für eine Universität, die wie die unsrige einen stark technisch-wirtschaftlichen Einschlag hat. Diese Einstellung ist die richtige und naturgegebene in unserer Stadt des Handels und der großen industriellen Betriebe. Sie mußte auch unserem verstorbenen Oberbürgermeister als Ziel vorschweben, als er vor 25 Jahren als ersten Anfang die Akademie für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften ins Leben rief.